

Gottfried August Bürgers sämtliche Werke.

Neue Ausgabe in sieben Bänden
mit dem Porträt und einem Facsimile-Briefe Bürgers,
sowie der Abbildung seines Denkmals in Göttingen

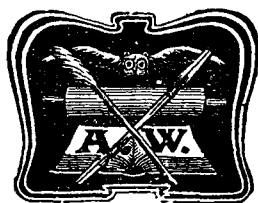
unter Einbeziehung der biographischen Skizzen von Ludwig
Christoph Althof und August Wilhelm von Schlegel besorgt
und durch Einleitung und erläuternde Anmerkungen vermehrt

durch

Erich Walter.

Erstes bis viertes Buch.

[1905]



Berlin NO. 43.

Druck und Verlag von A. Weichert
Neue Königstraße 9.

Inhalt des ersten Buches.

Biographisches und Kritisches:		Seite
Gottfried August Bürger nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben von Ludwig Christoph Althof		5— 51
Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will. [Brief an das Schwabemädchen.]		51— 61
Bürger von August Wilhelm von Schlegel		62—108
<u>Schiller über Bürgers Gedichte mit einem Nachwort des Herausgebers Erich Walter</u>		<u>109—125</u>

* * *

Das harte Urteil, das Friedrich Schiller über Bürger als Dichter und die Welt über Bürger als Menschen fällte, sah man als unumstößlich an, als Bürger im 46. Jahre seines Lebens, frühzeitig durch seelische Qualen gebrochen, aus der Welt schied, und lange, lange hat es gedauert, bis die Welt ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen sollte.

Aber bei aller Hochachtung und Verehrung für den als Menschen und Gesamterscheinung unendlich viel größeren und harmonischen Schiller muß man heut doch sagen, daß sowohl sein Urteil als das des Herrn „tout-le-monde“ nicht stichhaltig sind. Das der Herren „Schnick und Schnack“, wie sie Bürger selbst genannt hat, ist eigentlich nicht der Ehre wert, ernsthaft kritisiert zu werden. Doch wollen wir auch dies nicht unterlassen, weil der Mensch vom Dichter nun einmal nicht zu trennen ist. Die Welt hatte gewiß einen Schein von Recht, um Bürger dem Makel der Unsittlichkeit preiszugeben. Denn Bürger war nicht der schlaue und geriebene Fuchs, der nach außen jeden Schein eines Unrechts verbirgt, um hinter „zuen Türen“ desto ungestörter seinen Neigungen zu opfern. Bürger war, wie uns das der Philosoph Dühring in seinem hochbedeutenden Revisionsbuch „Die Größen der modernen Literatur“ Bd. I. erst ein Jahr vor der hundertjährigen Wiederkehr von Bürger's Todestag erschöpfend dargestellt hat, in erster Linie ein offener, ehrlicher Mensch. Er glaubte es nicht nötig zu haben, jeden Schritt in der Oeffentlichkeit zu überlegen. Aber die Welt dachte anders. Schon aus seinem freien, dem Pöpselgelahrtenum nicht condenabeln geselligen Verkehr mit dem durch Lessing gebrandmarkten Professor Anacharsis Klotz in Halle, der ihn in jeder erdenklichen Weise förderte und anregte, wurde ihm von

der wachsamem Sippe der Tugendbolde ein Strick gedreht. Man sprach von „kolossalen Ausschweifungen“, denen sich der Professor mit seinen Lieblingsschülern hingab, die in Wahrheit wohl in einem fröhlichen Genuß von Bier und Wein bestanden haben werden. Als Bürger später in Göttingen bei einer nicht besonders gut beleumundeten Wirtin eine Zeit lang wohnte, fand man auch hier einen Grund zu seiner sittlichen Verurteilung.

Allerdings wären derartige Gerüchte für ihn wohl nicht so unheilvoll geworden, wenn er ihnen nicht selbst bald darauf einen Grund der Berechtigung gegeben hätte. In Altengleichen, wo er als Amtmann fungierte (dort entstand 1773 seine berühmte „Lenore“) heiratete er, durch sein eigenes Verhalten gezwungen, die zweite Tochter des Amtmanns Leonhart aus dessen zweiter Ehe. Aber schon kurz nach der Verheiratung entspann sich zwischen ihm und der jüngeren Schwester seiner Frau, der durch seine Lieder unsterblich gewordenen „Molly“, eine Neigung, die bei Mollys körperlicher Schönheit bald zu einer verzehrenden Leidenschaft wurde. Molly, die das Verderben kommen sah, suchte sich vergeblich zu retten, die beiden Liebenden konnte nichts mehr trennen und so kam es, daß er tatsächlich Jahre lang in einer Art „doppelter Ehe“ lebte, die nicht ohne Frucht blieb. Das war selbstverständlich vom Standpunkt einer absoluten Moral, ohne die das Leben der Menschheit nicht gedacht werden kann, ein Unrecht und von dem des damaligen pruden Pietismus eine schwere Sünde. Wenn auch Bürger, der nach seiner ganzen Anlage kein Christ im wahren Sinn des Wortes war und sein konnte, sich auf den Standpunkt des Naturgebots zu stellen suchte, z. B. in dem Lied:

„Wir irren und quälen euch andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, Menschengesichter, wir bitten euch sehr,
Drum laßt uns gewähren und quält uns nicht mehr.
O laßt uns gewähren allein!“

oder in „Naturrecht“:

„Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.
Was wehrt es denn mir Menschenanzug, bloß
Aus blödem Wahn, in Mollys Bonneschoß,
Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?“

und so waren das doch nur Versuche, etwas zu rechtfertigen,

was er nicht konnte, so rein und tief auch seine Liebe war. Seine Frau starb darüber hin und nun konnte er Mollh vor der Welt die seine nennen. Aber nur kurze Zeit dauerte sein Glück. Nach der Geburt eines zweiten Kindes wurde dem Unglücklichen das Glück seines Lebens entzogen, ähnlich, wie Lessing seine unerföhlliche Eva. Bürger hatte unterdessen an der Universität Fuß gefaßt und durch seine geistvollen Vorträge wie durch seinen Ruhm als volkstümlicher Dichter seine Stellung zur Welt sehr gebessert. Da spielte ihm sein unseliges Naturell, seine übermäßige Sinnlichkeit, verbunden mit seiner Naivität einen zweiten, noch böseren Streich. Ein „Schwabensmädchen“, Elise Hahn aus Stuttgart, trug ihm in einem Gedicht ihre Liebe an, und obgleich Bürger sich in dem Gedicht: „Die Warnung“ von Frau Menschenschreck (?) einer neuen Klippe gegenüber sah, warf er der Welt unbekümmert den Handschuh hin und heiratete die ihm Unbekannte. Er hatte diesen Schritt furchtbar zu büßen. Elise hinterging ihn schon bald nach der Hochzeit und trieb es so, daß die Scheidung bald ausgesprochen wurde. Damit war Bürger's Ruf vernichtet, und als dazu nun unseligerweise noch die ablehnende Besprechung Schillers erschien, da war Bürger ein gebrochener Mann. Und trotzdem Bürger sicher schwer gegen die Moral der Welt gefehlt hat, hat das Lästermanil der unbefugten Sittenrichter doch zu schweigen. Denn Bürger's Unsittlichkeit war nicht von der Art, die man mit Recht gemein und niedrig nennt. Die Gerüchte über Bürger's Jugend sagen nicht mehr, als was bei näherem Zusehen auch größere Männer „gesündigt“ haben. Schlimmer, als es Goethe in seiner Jugend trieb, wird's Bürger nicht getrieben haben. Aber wie Recht hat Düring, wenn er sagt (pag. 233): „Wer heute seine (Bürger's) Dichtergröße in ihr wahres Licht stellen will, muß darauf gefaßt sein, daß ihm gleich etwas über Bürger'sche Unsittlichkeit entgegengezischt werde. Da heißt es denn wohl gar bei irgendeinem vom gemeinsten Troß, Bürger sei ein verkommenes Genie gewesen, das sich in Unordnung und üblen Verhältnissen abgebraucht habe. Wenn aber derselbe Troßknecht von Goethe zu reden hat, dann ist dieser ihm der Olympier, der Dichterzeus, dem alles erlaubt ist, dem nichts angerechnet wird, und neben dem jeder andere nach dem Sprüchwort „quod licet Jovi non licet bovi“ als unberechtigter Dohs figurieren soll, — ausgenommen natürlich die Goetheaffen selbst, die alle auch etwas Jupiterchen spielen möchten.“

Was seine erste Heirat und deren Vorgeschichte anbetrifft, so ist dergleichen noch heute in vielen Gegenden üblich und wird durch die Verbindung am Altar von jedem Makel frei. Bürger

hat auch diesen Punkt berührt in dem etwas sehr burschikosen Gedicht: „Der wohlgesinnte Liebhaber“, in dem er sich ebenso graziös wie witzig rechtfertigt:

„Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchstabier bis in E—h'
Sich treu und brav hinein.“

Was nun die Leidenschaft seines Lebens, seine Liebe zu Mollh anbetrifft, so kann nur der über diese tiefe und unsterbliche Liebe den Stab brechen, der „nie durch Liebe Leids erfuhr.“

Wer aber Liebe im eignen Herzen gefühlt hat, nicht Spekulation und dergl., der wird von seinem erbärmlichen Menschenstandpunkt aus — und wer stände auf einem andern — diese „leidvolle Seligkeit“ verstehen und — schweigen. Nur wenn Bürger leichtsinnig seine Frau vernachlässigt und sich aus purer Sucht nach Abwechslung mit andern eingelassen hätte, wäre die Welt berechtigt, ihn — wenn es sein muß! — zu beurteilen.

Aus Naivetät und Verblendung erwuchs ihm sein letztes Unglück. Wenn jemand darüber Vorwürfe gemacht hat, so wird es Bürger sicher selbst gewesen sein. Hierüber zu richten, hat keiner das Recht, selbst wenn es nur ein gewöhnlicher Mensch gewesen wäre. Aber Bürger war mehr. Und das wurde ihm zum Ruhm und wiederum zum Unheil.

Bürger war seiner ganzen Anlage nach ein derbfrischer, sinnlicher, gesunderdenfroher Sohn der Natur. Sein ursprünglicher Witz, seine gerade, ungetünstelte Art führten ihn von allen hohen Abstraktionen weg auf das Nahe, Anschauliche.

In seiner Lyrik steckt der Zauber einer Naturhaftigkeit, wie sie Rousseau je geträumt hat. Als Auffrischer der Ballade, die damals wieder ausgegraben wurde, kamen ihm die großen Vorzüge seiner Natur, verbunden mit einer unnachahmlichen Leichtigkeit eines onomatopoetischen Naturalismus im Stil zu statten, um ihm auf diesem Gebiet den ersten Platz zu sichern. Was das heißt, wird jeder wissen, der bedenkt, daß er einen Goethe zum Konkurrenten hatte. Dann aber kam die hochgebildete klassische Kunststrichtung hoch und wurde zu einem in vieler Hinsicht unheilvollsten Dogma. Was sollte Bürger mit ihr? Leider war sein Urteil nicht so sicher, daß er ruhig bei seiner urdeutschen Sangesart verblieb. Er machte schüchterne Anlehnungsversuche, die ihm manches schöne Lied verhungert haben. Im Innersten erkannte er doch, wie conträr ihm dieser ganze griechische Götter-

mußt war (wir können ihm nur beistimmen!), den er schon 1776 in „Neue weltliche hochdeutsche Reime“ aufs burleskteste verurteilt hatte. Er nahm für sich gegen die mächtige Mode Stellung, indem er für sich eine volkstümliche Richtung inaugurierte. Damit hatte er's wohl oder übel mit den beiden Weimarer Literaturkaisern verdorben. Und es konnte schließlich eine Auseinandersetzung darüber nicht ausbleiben. Aber Bürger hat sie nicht herausgefordert. Schiller, der sich selbst in schweren Kämpfen, aus den Wirren des Sturmes und Dranges heraus, zu einer inneren und äußeren Klärung emporgearbeitet hatte, mußte sowohl das große Talent Bürgers anerkennen, als er andererseits für seine verworrene Lebensführung wenig Sympathie hatte. Direkt machte sie seine ungenannte Recension Bürger nicht zum Vorwurf, aber aus den scharfen Auslassungen gegen die leider bei Bürger recht häufigen Chnismen und Joten, blickt, das deutlich durch. Schiller hat Bürger sein Talent nicht abgesprochen, wohl aber betont, daß er kein ganz vollendetes Gedicht in Bürgers Sammlung habe finden können. Er hat sich nicht geschämt, zu Kleinigkeitskrämerei und Silbentecherei seine Zuflucht zu nehmen und ihm auch seine besten Gedichte zu bemäkeln. Schlimmer aber noch war es, einem Dichter die Individualität zuzuerkennen und gleich darauf nur die als dichterische zu bezeichnen, die sich restlos in den Dienst der Ideale stellte. Wenn man auch nicht annehmen darf, daß Schiller damit absichtlich Bürger ruinieren wollte, so war es doch eine Anmaßung sondergleichen, dem total heterogen veranlagten Bürger seine eigene filtrierte Natur doktrinär aufzudrängen. Hinzu kommt noch, daß Schiller Bürger zum Vorwurf macht, aus den Mollhliedern, in denen Bürgers größte Leistung ruht, gnäde der Verfasser zu viel heraus. Das wäre ungebührliche Eitelkeit. Dies grundfalsche Urteil, das nur von Schillers unchristlicher Natur zeugt, ist längst rectificiert worden. Man hat durch Goethes Jugendlyrik gelernt, im Lyriker die Subjektivität des Dichters zu ehren, und wenn damit heute auch unglaublicher Anflug getrieben wird, indem jeder grüne Jüngling seine „Eigenart“ durch irgend eine erklügelte Verschrobenheit zu markieren sucht, bleibt trotzdem bestehen, daß im Lied des Dichters eigne Seele tönen soll. — Bürger hat Schiller eine sehr scharfe Abfertigung zuteil werden lassen und in dem außerordentlich originellen Selbstbekenntnis: „Der Vogel Urselbst“ seine Stellung zu dem Weimarer Geschmackspapsten tragikomisch geschildert. Erst fliegt der Urselbst zu dem „Uhu“, der in Trojas Trümmern hauzt (Schiller) und fragt ihn, wie er fliegen solle. Der rät ihm, sich seine derbsten Federn auszureißen und dem Vogel „Ideal im dritten Himmelsaal“ nachzustreben. Als der

Urselfst um nähere Auskunft bittet, weiß ihm der Uhu nur zu sagen:

„Herr Naseweis belehr er sich!
 Obgleich mein Aug' ihn nimmer sah,
 So ist der Ideal doch da.
 Ja wär er auch ein Popanz nur
 Von metaphysischer Natur, [hier erhält Kant eins!]
 Der durch's Transcendentalreich streift,
 Wo man nicht sieht, nicht hört, nicht greift,
 So schreit man dennoch: „Schau, o schaul!“
 Dem andern dunstet's dann doch blau.“

Eine schärfere Kritik wider Schiller kann es kaum geben!

Und dann fliegt der Urselfst zu dem „im goldnen Bauer“ sitzenden selbstgefälligen „Papchen“ Goethe, das ihm von oben herunter weitere Lehren zu teil werden läßt, schließlich fragt er noch die „Gick-Wack“, die Ewigen, und die raten ihm, sich noch die letzten Federn auszuzerßen. „Und ach, mit seinem Flug war's aus.“ Zum Schluß kommt er reumütig zum Genius, der ihn tadelt, vor jede Regelbude gelaufen zu sein, statt sich selbst treu zu bleiben. Er will ihm zwar verzeihen und neue Flügel nochmals leihn — aber das steht auf dem Papier. In Wahrheit war Bürgers Kraft dahin. Wir wollen heut, nachdem das harte Urteil Schillers rectifiziert ist, mit ihm nicht rechten. Er wird sich selbst über die Folgen seiner Recension Vorwürfe gemacht haben. Denn Bürger ist und bleibt einer unserer deutschesten Dichter, wie der ihm ähnliche Kleist, an dem sich Goethe so schwer verging. Und er ist einer der größten Dyrker unserer Nation, wenn er auch nicht einer der größten Menschen war. „Er mußte so sein, wie er war, und dafür, daß er so war, hat er genug gelitten!“

Was sein Biograph Althof aus Rousseau's „Bekennnissen“ seiner Schilderung als Motto vorausstellte, darf hier als Schlußwort hergeseßt werden zur Kennzeichnung Bürgers:

„Ich wußte wohl, daß man mich im Publikum mit Zügen schilderte, die den meinigen so wenig ähnlich und zuweilen so häßlich sind, daß ich trotz allem bösen an mir, das ich nicht verschweigen will, nur gewinnen konnte, indem ich mich so gab, wie ich tatsächlich war.“

Erich Walter.